

Ulrich Lüke

Vorsicht Hoffnung!

Anstößige Gedanken im Kirchenjahr

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN Print 978-3-451-39578-9
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82678-8

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

Zeitansage

Advents- und Weihnachtszeit, Neujahr	13
Morgenstern der Hoffnung	13
Gott im Kommen?	16
Im Kleinsten der Größte	19
Happy Birthday	22
Krippenspiel?	25
Vier Denkkärtchen	28
Das Zeitliche segnen?	31
Verpuppung?	34
Zukunft, Gegenwart, Vergangenheit	37
Fasten- und Osterzeit	41
Tausendmal berührt	41
Mitleid? Los!	44
Von Wölfen und Hirten	47
Brot-Zeit?	50
Aus-Gezeichnet	54
Kreuz-Zug?	57
Welch ein Leben?	60
Transformation, nicht Deformation	63
Vetomacht	66
Für immer jung?	71
Wozu und welche Priester?	74

Vatertag von Gottes Gnaden	77
Das Wahre bekennen	80
Zeit im Jahreskreis	84
Optimist – Pessimist – Realist – Christ?	84
Metamorphose	87
Coole Demo?	90
Gott in Fleisch und Blut?	93
Himmelsrichtung	96
Una sancta ecclesia	99
Planstellen	102
Nach Burgherrenart	105
Warnschuss oder Salut?	108
Christsein – auf Sendung	111
Perspektivenwechsel vom Tod zum Leben	114
(Ge)Denktage – Heilige, Selige, Sonstige	118
Der Gentleman-Heilige – Franz von Sales (24. Januar)	118
Wertvoll – Johannes Rau (27. Januar)	121
Darstellung des Herrn heute – Alfred Delp (2. Februar)	124
Lehrstuhl oder Leerstuhl – Kathedra Petri (22. Februar)	127
Hoffnungsvolle Menschlichkeit – Heinrich Hahn (11. März)	130
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold? – Johannes Nepomuk (16. Mai)	133
Kopf und Kragen – Thomas Morus (22. Juni)	136
Wissen und Glauben – Apostel Thomas (3. Juli)	139
Bete und arbeite – Benedikt von Nursia (11. Juli)	142
Kind Gottes – Gerhard Hirschfelder (2. August)	145
Liebe – globalisiert und lokalisiert – Mutter Theresa (5. September)	148
Fremde Legionäre? – Thebäische Legion (22. September)	151

Kopfüber – Lorenzo Ruiz (29. September)	154
Engelsdienst? – Erzengel- und Schutzengelfest (29. September / 2. Oktober)	157
Dich schickt der Himmel – Erzengel- und Schutzengelfest (29. September u. 2. Oktober)	160
Wer den Papst zum Onkel hat ... – Karl Borromäus (4. November)	163
Novemberlicht – Bernhard Lichtenberg (5. November) . .	166
Gewissensfragen – Martin von Tours (11. November) . . .	169
Weisheit (er)leben – Charles de Foucauld (1. Dezember) .	172

Zeitfragen – Streitfragen

Kirche	179
Sch(l)äferstündchen?	179
Der Papst – Ein bunter Hund?	182
Liebe glauben, Glaube lieben	185
Zeit der Götterdämmerung	188
Abbruch oder Aufbruch?	191
Kirche (er)schließen?	194
Krumme (Heils)Geschichten?	197
Palliativ oder offensiv?	200
Lebens-weise? Einsam – gemeinsam?	203
Ein Pilger	203
Sorgenvoll sorglos	206
Himmelhunde?	208
Liebes Leben	211
(Über-)Lebensfreude	214
In die Tonne kloppen?	217
Verweigern, verachten, verehren?	220
Aller Anfang	223

Gebet und Gottesdienst	227
Spirituelle Magersucht	227
Bronzezeit	230
Nicht mehr ich	233
Schöpfgefäß Gottesdienst	235
Gottesdienst – geschenkt?	238
... etwas läuten gehört?	241
Die Kuh und der Sonntag	244
 Wissenschaft – Wahrheit – Weisheit	 248
Achtens	248
Geistvoll glauben?	251
Athen, Rom, Jerusalem	254
Freiheit im Schach?	257
Zweifel-Haft	260
Fortschritt	263
 Gerechtigkeit – Barmherzigkeit – Menschlichkeit	 267
Wohl-Tat	267
Gottesreich?	270
Meine engen Grenzen	273
Mensch und Christ	276
Gerechte Barmherzigkeit – barmherzige Gerechtigkeit?	279
Unschuldslamm und Sündenbock	282
Beurteilung – Verurteilung?	285
Hundert-Tage-Fragen	288
Hölle, Tod und Teufel	291

Vorwort

Vorsicht Hoffnung!

Muss man vor Hoffnung warnen? Es mag gefühlsduselige Hoffnungen auf ein Wolkenkuckucksheim oder kurzsichtige Hoffnungen auf den rettenden St. Nimmerleinstag geben. Solche Hoffnungen darf man bezweifeln. Vor diesen Hoffnungen muss man gelegentlich warnen. Aber vielleicht muss man auch die Hoffnungslosigkeit bezweifeln, vor der Hoffnungslosigkeit warnen. Denn das Zentraldogma der chronisch Trübseligen und der notorischen Pessimisten lautet: Hoffnung, gar noch eine religiös begründete Hoffnung, sei nichts als metaphysische Schönfärberei. Und dann wird die Hoffnungslosigkeit mit Realismus verwechselt, als Realismus uminterpretiert, zum Realismus geadelt. Aber wahrscheinlich ist das Sich-Einmauern in Hoffnungslosigkeit nichts anderes als eine metaphysische Schwarzmalerei. Sie mutet an wie der Protest des Pubertierenden gegen elterliche, schulische, berufliche Vorgaben: Die sich Realismus nennende Hoffnungslosigkeit entpuppt sich nicht selten als unreflektierte, frustrierte oder pervertierte Hoffnung.

Vielleicht sind wir alle auf das Eisbärfell der Hoffnung geboren und haben es geschenkt bekommen, noch bevor wir einen Eisbären gesehen, geschweige denn erlegt haben. Aber das Bärenfell der Hoffnung sagt uns: Bären sind zwar bärenstark, aber nicht unbezwingbar.

Gibt es Grund zur Hoffnung, gar zu einer christlichen Hoffnung? Ja, aber man kann und muss gute Gründe für die Hoffnung ins Feld führen. Man muss den Schwarzmalern die selbst gewählte Enge ihrer Farbpalette, die nur aus Grautönen besteht, vor Augen führen. Und vielleicht muss man den Schönfärbern die Wölkchen in Rosa und Blau mit kräftigen, christlich geordneten Farben über-

malen. Und dann bleibt zwischen Schwarzmalern und Schönfärbern immer noch das unfassliche Farbenmeer einer christlich gerdeten Hoffnung.

Zur Hoffnung ermutigen beginnt manchmal damit, an der Verzweiflung zu zweifeln, dem Zweifel auf den Grund zu gehen, statt an ihm zugrunde zu gehen. Den Zweifel zu bezweifeln ist der Anfang davon, sich zu einem begründeteren und darum besseren christlichen Glauben hindurch-, zu einer tieferen christlichen Hoffnung voran-, zu einer tatkräftigeren christlichen Liebe emporzuzweifeln. Und dazu will dieses Buch ein paar Hilfestellungen geben. Vor dieser begründeten christlichen Hoffnung muss man nicht warnen, zu dieser christlichen Hoffnung darf man raten.

Ulrich Lüke

Zeitansage

Advents- und Weihnachtszeit, Neujahr

Morgenstern der Hoffnung

Advent

In dieser vorweihnachtlichen Zeit klingt in den evangelischen wie katholischen Kirchen ein Lied, das sich vom „Kling-Glöckchen- und Süßer-die-Glocken-nie-klingen“-Gedudel auf den Weihnachtsmärkten spröde und wohltuend abhebt: *„Die Nacht ist vorgedrungen,/ der Tag ist nicht mehr fern./ So sei nun Lob gesungen/ dem hellen Morgenstern.“*

Als der evangelische Liederdichter Jochen Klepper dieses Gedicht im Jahre 1938 verfasst, da wüten Menschenverächter in der sogenannten Reichskristallnacht gegen deutsche Mitbürger jüdischer Herkunft. Die Nacht, so sagt dieser Text, ist nur vorgedrungen, nicht beendet, nicht abgekürzt, ja nicht einmal dürftig ausgeleuchtet. Die hereingebrochene Nacht muss vom Menschen durchlitten, durchwacht und durchschritten werden. Aber das kann nur, wer in der ihn umgebenden Finsternis noch den Morgenstern vor Augen hat. Der Morgenstern ist der Planet Venus, ein auffallend heller Stern unseres Sonnensystems. Am östlichen Himmel wird er sichtbar, bevor der Sonnenaufgang alles in ein unvergleichliches Licht setzt. Die Weihnacht, die Geburt Jesu, ist nicht der Sonnenaufgang und wir, die wir uns auf Jesus Christus berufen, wandern nicht gemächlich auf den Sonnenseiten des Lebens. Die Weihnacht, die Geburt Jesu Christi, ist nur der Aufgang des Morgensterns, und wir leben noch in der Nacht, aber mit dem untrüglichen Hinweis auf den bald anbrechenden Tag ohne Abend. *„Auch wer zur Nacht geweinet,/ der stimme froh mit ein./ Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein.“*

Angst und Pein, das fühlt Jochen Klepper, werden nicht von uns genommen, aber sie erscheinen dem, der den Morgenstern in seinem Leben aufgehen sieht, in einem anderen Licht. Jochen Klepper hat 1929 Johanna Stein kennengelernt. Sie ist Witwe und hat zwei Töchter. Aber Johanna Stein hat auch einen nach Meinung der späteren Machthaber nicht wieder gutzumachenden Makel: Sie ist Jüdin. 1931 heiraten Jochen Klepper und Johanna Stein. Er arbeitet in Berlin beim Rundfunk und für den Ullstein-Verlag als Autor. Nach 1933 legt man ihm nahe, sich von seiner jüdischen Frau zu trennen. Er tut es nicht, sondern steht zu ihr und zu den beiden Kindern. 1938, als Klepper diese adventlich-weihnachtlichen Verse verfasst, konvertiert seine Frau zum evangelischen Glauben und beide heiraten nun auch noch kirchlich. Aber auch das ist damals ein falsches Signal. Klepper hat 1938 bereits seine Stelle beim Rundfunk verloren, der Ullstein-Verlag hat den der „Rassenschande“ Überführten ebenfalls vor die Tür gesetzt und auch aus der Reichsschrifttumskammer ist er herausgeflohen. Dennoch schreibt er: *„Die Nacht ist schon im Schwinden,/ macht euch zum Stalle auf./ Ihr sollt das Heil dort finden ...“*

Vielleicht darf man das auch so interpretieren: Die Nacht ist dann im Schwinden, wenn wir den Menschen im Stall, den wie ein Stück Vieh behandelten Menschen in seinem Elend wahrnehmen. Wer damals wie die Hirten das im Viehtrog liegende Kind wahrnahm und sich seiner annahm, der begegnete Gott. Wer heute die zu Tausenden die Müllhalden nach Nahrung absuchenden Kinder der Millionenstädte oder die in den Flüchtlingscamps hausenden oder gar eingepferchten Kriegsflüchtlinge wahrnimmt und sich ihrer helfend annimmt, der begegnet Gott. *„Die Nacht ist schon im Schwinden,/ macht euch zum Stalle auf./ Ihr sollt das Heil dort finden ...“*

Es wird uns zugemutet, das Heil noch im tiefsten Unheil zu finden. Den heruntergekommenen Menschen sollen wir annehmen und in ihm den entgegenkommenden Gott wahrnehmen. Seit

Weihnachten kann niemand mehr so herunterkommen, dass ihm nicht der in Jesus Christus heruntergekommene Gott noch entgegenkäme. Während die Älteste der zwei Töchter, Brigitte, noch kurz vor dem Krieg emigrieren kann, gibt es für Jochen Klepper, seine Frau Johanna und die inzwischen 19-jährige Tochter Renate kein Entrinnen mehr. Klepper hat sich, um dem Staat Entgegenkommen zu signalisieren, sogar zum Kriegsdienst gemeldet, wird 1940/41 noch zur Ostfront eingezogen, dann aber im Hinblick auf seine „nicht arische Ehe“ wegen „Wehrunwürdigkeit“ wieder entlassen. Alle legalen und alle denkbaren illegalen Ausreisemöglichkeiten aus Deutschland sind verbaut. Um dem bevorstehenden Abtransport in das Vernichtungslager Auschwitz zu entgehen, nehmen sich Jochen Klepper, seine Frau Johanna und ihre Tochter Renate in der Nacht vom 10. zum 11.11.1942 das Leben. *„Noch manche Nacht wird fallen/ auf Menschenleid und -schuld./ Doch wandert nun mit allen/ der Stern der Gotteshuld.“ ...*

Es ist noch manche Nacht gefallen. Die Katastrophen des II. Weltkriegs, die Gaskammern von Auschwitz, die Kriege im Nahen und Fernen Osten, unbeschreibliches Elend in Slums, auf der Flucht etc. Wenn wir die Hoffnung auf diesen Stern verlieren, diesen Stern, der den Tag vorausverkündet, der uns zum Leitstern auf dem Lebensweg werden kann, wenn wir diesen Stern verlieren, dann wird nicht nur „noch manche Nacht fallen“, sondern alles in Nacht fallen, alles in der Nacht der Hoffnungslosigkeit versinken. *„Beglänzt von seinem Lichte/ hält euch kein Dunkel mehr,/ von Gottes Angesichte/ kam euch die Rettung her.“*

Das wünsche ich uns in dieser Weihnacht und darüber hinaus, dass wir den Stern von Bethlehem, den Morgenstern der Hoffnung, nie aus den Augen verlieren, dass wir, wie dunkel und umnachtet es auch immer sein und werden mag, in unserm Leben den Hoffungsstern, der den kommenden Tag verheißt, noch wahrnehmen, dass wir Gottes uns rettend zugewandtes Gesicht in diesem neugeborenen Kind erkennen können.

Gott im Kommen?

Advent

Das ist die vielleicht ehrlichste und tief greifendste Frage des Advent, die Frage eines gläubigen Zweiflers oder eines zweifelnden Gläubigen: „*Bist du, Jesus Christus, der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten.*“ Und die Frage steht schon in der Bibel. Es ist die Frage aus einer existenziell bedrängenden Situation. Der Täufer Johannes stellt sie. Er lebte am Rande der Wüste Juda, sah sich selbst als Rufer in der Wüste und als Vorläufer des ersehnten Messias. Er war doch eigentlich ein harter Hund, der sich von Heuschrecken und wildem Honig ernährte. Das war auch damals kein Feinschmecker-Menü. Er war gekleidet mit einem Gewand aus Kamelhaaren. Das zählte auch damals nicht zur Haute Couture. Er war einer, der für große Bevölkerungsteile die Richtung vorgab mit seinen kompromisslosen Bußpredigten. Er war kein Selbstdarsteller, sondern der, der von sich weg auf Jesus verwies, der sich selbst nur als Vorläufer verstand: „Nach mir kommt einer, der größer ist als ich, und ich bin nicht würdig, ihm auch nur die Schuhriemen zu lösen.“ Und dieser Typ, Johannes, hatte auch die Stirn und das Rückgrat, den Großen in Politik und Wirtschaft entgegenzutreten. Er stammte aus der Priesterkaste und hatte eine Weisungsbefugnis durch natürliche Autorität und vor allem dadurch, dass er selbst lebte, was er lehrte. Er war Herodes entgegengetreten, als der die Frau seines Bruders Philippos, seine Schwägerin, zur Frau nahm. So etwas mochten die Großen dieser Welt noch nie, dass man ihnen auf die Finger schaute, ihnen ins Gewissen redete, sie sogar öffentlich anklagte. Und darum nimmt Herodes auch den Kritiker Johannes fest. Am Ende, wir kennen die Geschichte, wird Johannes durch die Intrige der Geliebten des Königs für einen gruseligen Party-Gag enthauptet. Über seine Jünger hatte Johannes auch aus dem Gefängnis heraus

noch Außenkontakt. Und so kommt die eingangs zitierte Frage an Jesus: *„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“* Dahinter steckt doch die Frage: Ich habe mit meiner ganzen Existenz hingewiesen auf den kommenden Messias, war dieses Lebenswerk ein großer Irrtum, habe ich darüber hinaus die Menschen, die mir vertrauten, sich mir anvertrauten, in die Irre geleitet?

Geht es uns nicht auch manchmal so, vielleicht jenseits der Alltagshektik? Da kommen plötzlich Fragen auf: War diese oder jene wirtschaftliche Entscheidung dem Ganzen unserer Firma dienlich? War diese oder jene medizinische Intervention, diese oder jene pflegerische Aktion wirklich optimal im Sinne des Patientenwohls? War diese oder jene Leistungsbeurteilung, diese oder jene Personalentscheidung nicht doch ein eklatanter Missgriff? Das Tribunal ist dann nur das eigene Gewissen, aber das kann hart sein. Und jeder von uns muss vor einem solchen inneren Tribunal erscheinen.

Die Frage des Johannes geht aber noch einen Schritt weiter. Jeder von uns hat ja auch ein zweites oder drittes mögliches, aber ungelebtes Leben in sich, in seinem denkbaren Lebens-Repertoire. Johannes, der Vorläufer, der Bußprediger, der Täufer, fragt im Klartext: War mein ganzes Leben ein Irrtum, mein Engagement fehlgeleitet, meine Lebensleistung nichtig?

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ Diese Frage des Johannes, in der es für ihn ums Ganze geht, ist doch eigentlich eine klare Ja-oder-Nein-Frage. Warum beantwortet Jesus sie dann nicht mit einem klaren Ja oder Nein? Warum lässt Jesus den Johannes so zappeln mit dieser unklaren Antwort: *„Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“* (Mt 11,4–6) Der Bibelkundige wird hellhörig bei dieser Stelle. Und Johannes ist ein Bibel-

kundiger. Jesus zitiert hier den Propheten Jesaja aus dem Alten Testament (Jes 35, 5f.) und genau die Stelle, mit der Jesaja das Kommen des Messias, das messianische Heil beschreibt: „*Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Stumme sprechen, Aussätzige werden rein.*“ Und das ist für Johannes, der aus den Verheißungen der Bibel lebt, eine klare Botschaft: „Schaut auf die messianischen Heilszeichen. Ja, ich bin der, der kommen soll. Ihr müsst auf keinen anderen warten.“ Und Jesus toppt die Aussagen des Jesaja sogar um zwei Punkte: „*Tote stehen auf, Armen wird die Frohe Botschaft verkündet.*“

Wenn Sie nun auf fünfundzwanzig Jahre, auf vierzig Jahre oder auf Ihr ganzes Arbeitsleben zurückschauen, dann dürfen Sie bei aller sich selbst einzugestehenden und heilsamen Skepsis sagen: Ja, ich habe an meinem Platz auch dazu beigetragen, dass Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Stumme sprechen und Aussätzige rein werden. Vielleicht haben Sie neben allem, was auch medizinisch möglich war, denen, die blind oder tränenblind waren, die Augen für ein Hoffnungslicht geöffnet, den Lahmen, die schulisch oder beruflich nicht mehr weitergehen wollten oder konnten, den Weg geebnet, denen, die nicht mehr hören wollten oder konnten, mit einem guten Wort die Ohren geöffnet, denen, die mundtot gemacht waren, die sich nichts mehr zu sagen trauten, ermutigt, ihr Wort zu machen, die, die ausgestoßen waren, wie Aussätzige behandelt wurden, wieder in die Gemeinschaft reintegriert. Dann haben Sie alle am messianischen Heil auf Ihre Weise mitgewirkt, dann waren Sie am richtigen Platz, dann haben Sie, selbst wenn beruflich auch anderes möglich gewesen wäre, wie Johannes der Täufer, Ihren Beruf, Ihre Berufung nicht verfehlt. Jenseits aller nur befristeten medizinischen Heilungen und Reanimationen hoffen wir auf die vollendete Heilung dieser Welt, auf das Heil dieser Welt. Aber das erwarten wir, gerade in dieser adventlichen Zeit, vom uns entgegenkommenden, vom menschlich unverständlichen und vom unverständlich menschlichen Gott.